

Walter Henß 65 Jahre

Universitätsbibliothek und Theologische Fakultät der Ruperto Carola gratulieren Walter Henß, der am 12. Februar seinen 65. Geburtstag feiern konnte. Die Theologische Fakultät hat ihm bereits 1967 einen kirchengeschichtlichen Lehrauftrag über „Geschichte der Bibel im Abendland“ erteilt, aufgrund der Lehr- und Publikationsleistung wurde er 1980 ehrenvoll zum Honorarprofessor bestellt. Der Universitätsbibliothek Heidelberg hat Henß ununterbrochen von 1956 bis zum Ausscheiden Ende 1990 angehört, zuletzt (und schon seit 1970) als stellvertretender Direktor auch in schwierigen Jahren der Krankheit und Vakanzen des Direktorpostens.

Walter (Otto) Henß wurde in St. Wendel/Saar geboren und konnte 1946 in Marburg das Studium der Germanistik (und Anglistik, Latinistik und Philosophie) mit bereits philosophisch-theologischen Interessen beginnen und absolvieren. Die akademische Lehrtätigkeit von Rudolf Bultmann hat Henß in Marburg erlebt (einschließlich der Abschiedsvorlesung) und kam so auch in erste Berührung mit Fragen der neutestamentlichen Textkritik und -geschichte. Am meisten geprägt zu haben scheint ihn aber der schon seit 1936 emeritierte, aber weiter forschende und lehrende Germanist Karl Helm (1871-1960); Helm war gegen 1900 Heidelberg eng verbunden (an Gymnasium, Universitätsbibliothek und familiär), Henß hat ihn wiederholt gewürdigt (in unserer „Ruperto Carola“ 28/1960, in der Marburger „Alma mater Philippina“ WS 1972/73 und umfassend in den „Marburger Gelehrten in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts“ 1977, S. 169 ff.)

Nach Jahren des bibliothekarischen Referendariatsdienstes in Marburg und Köln kam Henß 1956 nach Heidelberg als Referent für Theologie (und Philosophie); seine bibliothekarische Fachkompetenz führte ihn 1963 zu Studienberatung an japanischen Universitäten und Colleges. Die „Literaturversorgung einer alten Universität“ mit allen technischen, baulichen und personalstrukturellen Problemen mußte über viele Jahre mitgedacht und gesteuert werden.

Energisch und diszipliniert (diese Tugenden rühmte er auch Karl Helm nach) hat Henß die Einheit von Bibliothek und Wissenschaft (wie ein Jahrbuch Heidelberger Bibliothekare seit 1964 betitelt ist) in sich verwirklicht mit teils umfangreichen Studien zu Themenkreisen der Alten Kirche, dem 16. und 19. Jahrhundert. Die Dissertation von 1953 um

Tatians Diatessaron (im alemannischen Saelden Hort) thematisiert bereits höchst intrikate Probleme und auch für den lateinischen Bibeltext (und die Verhältnisse in der althochdeutschen und altsächsischen Biblepik) grundsätzliche Probleme: Bibelharmonien, verschiedene lateinische Bibelrezensionen vor Hieronymus, speziell gotisch-lateinische Bibelbilinguen, Integrität der Bibelübersetzung, Theorien des Übersetzens überhaupt usf. (Leitbilder der Bibelübersetzung im 5. Jahrhundert, Abh. Heidelberg 1973/1, 100 S.). Die Arbeiten zur Reformationgeschichte in der Kurpfalz (Predigtrichtlinien vor dem Bauernkrieg, ZRG KanAbt 106/1989, rd. 100 S.) thematisieren die Frühzeit (nach 1520) und die Verhältnisse unter den Kurfürsten Ottheinrich und Friedrich III.; das Facsimilie des „Heidelberger Katechismus“ von 1563 (der sogenannten 3. Auflage) besorgte Henß 1979. Die reformatorische Problematik von Orthodoxie und Irenik leitet auch das Interesse an Theologie, Person und Nachlaß des Heidelberger Vermittlungstheologen Richard Rothe (1799-1867). Mehrfach hat Henß in der Kirchengeschichtlichen Sozietät vorgetragen; eine Exkursion nach Seminaren zur frühen und mittelalterlichen Bibelphilologie mit E. Stutz (Ältere Germanistik) und R. Düchting (Mittellatein) führte, unvergessen, Ende Januar 1983 zum Vetus Latina-Institut nach Beuron, dem Mekka der Erforschung der Geschichte der (alt)lateinischen Bibel.

Möge der Jubilar (nun ohne Bibliotheksdienst) weiter arbeiten können über die Biblia sacra im Abendland, die Kirche der Reformation und das überreiche 19. Jahrhundert; Kraft wird ihm geben das musische Interesse, mit welchem er sich passioniert und kenntnisreich, sammelnd und deutend den künstlerischen Arbeiten von Bernhard Epple, Esteban Fekete und Elisabeth von Mutius seit langem widmet.

Reinhard Düchting

65. Geburtstag von Johannes Jung

Seit 1980 lehrt Professor Johannes Jung als Honorarprofessor an der Fakultät für Biologie der Universität Heidelberg das Gebiet der angewandten Pflanzenphysiologie in Lehrveranstaltungen, mit großem Engagement und nachhaltigem Erfolg. Als langjähriger nun pensionierter Leiter des Agriculturchemischen Instituts der landwirtschaftlichen Forschungsstelle Limburgerhof der BASF hat Jung international Anerkennung auf den Gebieten der programmierten Düngung und der Anwendung von Wachstumsregulatoren für die Pflanzenentwicklung in Theorie und Praxis gefunden. Wachstumsregulatoren sind Substanzen mit hormonartigem Charakter, die entweder als Pflanzen

RC 85 (1992)

Ruperto - Carola

(Prof. Henß ist kürzlich verstorben)

Zum Abschied eine Arie ...

*... und viele lobende Worte für
Regine Wolf-Hauschild*

Von Karin Katzenberger-Ruf

„Ich werde nur noch lesen, was ich will und nicht mehr, was ich muss“ – das hat sich Regine Wolf-Hauschild für den Ruhestand vorgenommen. Mit einem Festakt im Hilde-Domin-Saal verabschiedete sich gestern ein großes Publikum von der



Lobende Worte zum Abschied für Regine Wolf-Hauschild von Bürgermeister Gerner (re.) und Staatssekretär Georg Wacker. Foto: joe

langjährigen Leiterin der Stadtbücherei. Vielen Gästen war es ein Anliegen, der scheidenden Direktorin vorab die Hand zu schütteln oder ihr ein kleines Abschiedsgeschenk zu überreichen. Was den Beginn der Veranstaltung um gut 20 Minuten verzögerte. Bis dahin hatte ihre Nachfolgerin Ingrid Kohlmeyer noch die Sorge, ob der Sänger Emilio Pons als einer der Überraschungsgäste noch rechtzeitig eintreffen würde. Sollte er doch dem Anlass entsprechend die Arie des Dichters Lenski aus der Tschaikowsky-Oper Eugen Onegin singen. Johannes Kitzl vom Theater-Ensemble wollte mit Domin-Texten überraschen. „Halten Sie sich am besten kurz und knackig“ riet Moderator Utz Thorweihe den Rednern. Doch zu einer Laudatio gehört es nun mal, wenigsten die wichtigsten Stationen des Berufslebens aufzulisten, was Bürgermeister Hans-Joachim Gerner übernahm. Demnach war Regine Wolf-Hauschild, die ihr Amt im Jahr 1975 an ihrem 30. Geburtstag antrat, damals nicht nur eine von wenigen Frauen in dieser Position, sondern auch die jüngste. „Ich habe es dem damaligen Oberbürgermeister Reinhold Zundel zu verdanken, dass er mir das in dem Alter zugetraut hat“, so Regine Wolf-Hauschild.

Als Vorsitzender des Deutschen Bibliotheksverbandes Baden-Württemberg würdigt Staatssekretär Georg Wacker das überregionale Engagement von Regine Wolf-Hauschild. Sie habe die Bibliothek stets als „außerirdische Bildungseinrichtung“ betrachtet.

RNZ

20/21/10/07

Die Frau, die Bücher über alles liebt ...

... geht in den Ruhestand – Regine Wolf-Hauschild hat die Stadtbibliothek zu einer der führenden Deutschlands gemacht

Von Karla Sommer

1945 wurde Regine Wolf-Hauschild in der beschaulichen Stadt Biberach an der Riß geboren, 1965 kam sie zur Ausbildung als Bibliothekarin nach Hamburg. Das hat sie verändert – auch äußerlich, denn mit Mimirock, in grelle Farben gekleidet und mit einem künstlerischen Zopf stand sie eines Tages bei ihrer Mutter vor der Tür. Die schlug die Hände über dem Kopf zusammen. „Nächstes Mal solltest du mich aber auf dein Aussehen vorbereiten“, so der Kommentar.

DAS PORTRÄT

Die wilde Zeit in der wilden Großstadt ging vorüber, die Begeisterung für Bücher blieb. Und die wird auch nicht weniger werden, wenn die Leiterin der Heidelberger Stadtbücherei jetzt in den Ruhestand geht (s. auch nebenstehenden Artikel). Was Regine Wolf-Hauschild in den 32 Jahren ihrer Tätigkeit für das Bibliothekswesen in Heidelberg geleistet hat, das alles aufzuführen, würde den Rahmen sprengen, aber einige Dinge sollten nicht unerwähnt bleiben, vor allem ihr Steckenpferd, die EDV. Die elektronische Registrierung und Ausleihe von Büchern war schon während der Ausbildung und ihrer Stationen in Ulm, Biberach und Mannheim ein wichtiger Schwerpunkt für sie. Und so war Heidelberg auch dann die zweite Stadt in Baden-Württemberg mit einem EDV-Einsatz im Bibliotheksbe-



Regine Wolf-Hauschild liest jetzt nur noch zu Hause. Die Herrin über tausende von Büchern verlässt die Stadtbibliothek, in der sie 32 Jahre lang wirkte. Foto: Friederike Hentschel

trieb. Beim Projekt „Personal-Computer in öffentlichen Bibliotheken“ wurde Heidelberg, dank ihrer Unterstützung, die erste Bücherei, die diese technologische Entwicklung anbot.

Mit ihrer charmanten und überzeugenden Art konnte sie aber viele weitere Dinge erreichen. Sie vergleicht das heute mit dem Engagement, das Theaterintendant Peter Spuhler für „sein“ Theater aufbringt. Auch er habe die Überzeugungskraft, zu vermitteln, dass Kultur ein hohes und erhaltenswertes Gut ist. Dafür hat die Stadt ein offenes Ohr, und das ist auch die Erfahrung von Wolf-Hauschild, der, wie sie sagt, dankenswerter

Weise viele Wünsche erfüllt wurden. Was zurückkam? Die Stadtbücherei Heidelberg wurde zu einer der führenden Bibliotheken Deutschlands, sie bekam viele Auszeichnungen und ist heute tief im städtischen Leben verwurzelt. Immer wieder etwas Neues zu bieten, das gelang der Leiterin und ist dokumentiert in den vielen Ankündigungen und Berichten der RNZ.

„Unsere Bücherei ist ein Haus, von dem viele sagen: Ich kann ohne die Stadtbücherei nicht leben“, erzählt Wolf-Hauschild ganz stolz und auch davon, dass eine Leserin extra in die Nähe gezogen ist, um den fast täglichen Weg in die Büche-

rei so kurz wie möglich zu halten. Eine repräsentative Befragung beweist den Zuspruch, denn danach kennen 90 Prozent der Heidelberger die Bücherei. Die Ausleiherstiege auch von 350 000 Entlehnungen im Jahr 1975 auf jetzt 1,25 Millionen. Konkreter gesagt: Jeder Heidelberger, ob Baby oder Greis, leicht sich durchschnittlich neun Bücher im Jahr aus.

Inzwischen ist das Gebäude auch zu einem Haus der Kultur geworden. Viele deutsche und internationale Schriftstellerinnen und Schriftsteller, Publizisten, Künstlerinnen und Künstler waren im Laufe der Jahrzehnte Gäste. Ganz besonders stolz ist Wolf-Hauschild auf den Besuch von Astrid Lindgren, aber auch auf den von Günter Grass, James Krüss, Ernst Jandl oder Barbara Frischmuth.

Ein Ereignis, das die enge Bindung der Heidelberger an ihre Bücherei noch dokumentiert, ist ihr gegenwärtig. „Im Taxi sehe ich neben dem Taxifahrer ein Buch aus der Stadtbücherei liegen. Das hat mich riesig gefreut“, gibt sie sich stolz. Ein Beweis, dass auch nach 35 Jahren das Feuer für die Bücher in ihr noch nicht erloschen ist.

Doch irgendwann muss Schluss sein, meint sie. Schließlich hat sie, „viel liegen gelassen und noch viel vor.“ Und reisen will sie mit ihrem Mann. Ein besonderes Ziel ist Kambodscha. „Darüber habe ich viel gelesen“. Deshalb dumme zu fragen, wozu sie sonst noch ihre freie Zeit nutzt: natürlich zum Lesen, denn so viel lesen, so komisch das klingt, kann man als Leiterin einer so großen Bücherei eben nicht.

RNZ 2021/10/07

Auf zur klügsten Nacht des Jahres! Eine Premiere im Südwesten

„Die Nacht der Wissenschaft“ am 10. November in Heidelberg, Mannheim und Ludwigshafen

Von Birgit Sommer

Für Baden-Württemberg und Rheinland-Pfalz ist es eine Premiere: Eine „Nacht der Wissenschaften“ gab es bisher nur in Berlin und in Erlangen-Nürnberg. Die Metropolregion griff die Idee auf und will am 10. November die Exzellenz ihrer Universitäten und Forschungseinrichtungen allen Bürgern in einem Feuerwerk des Wissens mit zahlreichen Vorträgen, Experimenten, Quiz-Shows und Workshops vor Augen führen. Von 18 bis 2 Uhr nachts können Besucher Labore erkunden, Zukunftsschmieden entdecken und Forschern über die Schulter blicken. Und viele Institute laden mit Live-Musik und Bewirtung zum Verweilen ein.

81 Stationen umfasst die Nacht der Wissenschaft in Heidelberg. Allein die Universität beteiligt sich mit 56 Institu-

ten und Abteilungen. In den prächtigen Palais in der Altstadt können die Besucher einen Fremdsprachen-Selbsttest ablegen, multimedial aufbereitete Ausgrabungsprojekte besichtigen, Dada-Rezitationen lauschen oder einer simulierten Gerichtsverhandlung zum Thema Studiengebühren beiwohnen. Warum ist der Hai so schnell? Wie entsteht der Klimawandel? Haben Bananen eine DNS? Können Roboter Fußball spielen? – In den Einrichtungen im Neuenheimer Feld liefern Mitmach-Experimente Antworten.

Technik zur Sprache bringt das European Media Laboratory (EML), das im Mathematischen Institut zu Gast ist. Hier wird gezeigt, wie der Computer Sprache und Bewegung verarbeitet. Mit den Firmen im Technologiepark lernt man eine Brutstätte des Fortschritts kennen. SAS, SRH-Hochschule und Heidel-

berger Druckmaschinen sind mit Vorträgen, Demonstrationen und Workshops dabei, ebenso das Helmholtz-Gymnasium.

In der Neuen Universität versucht das Institut für Kriminologie, kriminelles Handeln zu erklären, und berichtet über die Kriminalitätsbelastung der Heidelberger Stadtteile. Nebenan präsentiert die Unibibliothek ausgewählte Original-Handschriften und Drucke wie den „Sachsenspiegel“.

Eröffnet wird die Nacht der Wissenschaften mit einem Event in der Alten Aula. Ab 18 Uhr diskutieren Vertreter aus Politik, Wissenschaft und Wirtschaft über die Chancen und Perspektiven des Wissenschaftsstandortes Rhein-Neckar – getoppt von einem Live-Experiment der Physiker des Kirchhoff-Institutes.

Ⓛ Info: www.nachtderwissenschaft.com

RNZ 7.11.07



Uni-Bibliothek präsentiert Handschriften

RNZ
27.11.07

Die Universitätsbibliothek präsentiert heute zwei neue Veröffentlichungen über ihre bedeutende Handschriftensammlung: das Magazin „Handschriften des Mittelalters“ und der Katalog „Codices Palatini germanici 304-495“. Die öffentliche Präsentation findet um 18 Uhr im Vortragsraum der UB statt. Es sprechen die Autoren Matthias Miller, Armin Schlechter und Karin Zimmermann. Das Bild zeigt eine der vorgestellten Handschriften mit den Werken des Hugo von Montfort (Cod. Pal. germ. 329). Foto: UB

Fachliteratur elektronisch

Universitätsbibliothek lizenziert neues Paket E-Journals

RNZ. Die Universitätsbibliothek Heidelberg erweitert ihr elektronisches Angebot um 12 000 „E-Journals“ und „Online-Ressourcen“ aus den Bereichen Wirtschaftswissenschaften, Politik, Soziologie und Jura.

Das Paket „Business Source Premier“ wird von EBSCO vertrieben und ermöglicht den Zugang zu elektronischen Zeitschriften, den „E-Journals“, einschlägiger Fachgesellschaften und namhafter angloamerikanischer Verlage – wie beispielsweise Emerald, McGraw-Hill oder Reed Business Information. Zudem sind eine Vielzahl von Länderreports und Marktanalysen enthalten. Das Paket wird aus zentralen Mitteln des Landes Baden-Württemberg finanziert und steht ab sofort allen Studierenden und Wissenschaftlern der Universität Heidelberg zur Verfügung.

Komplette Recherche der Texte online

Damit bietet die Universitätsbibliothek nun insgesamt über 40 000 „E-Journals“ online im Volltext-Zugriff. Alle Titel des neuen Pakets sind direkt über die Elektronische Zeitschriftenbibliothek EZB sowie über das Literaturrecherche-System „Heidi“ abrufbar. Das komplette Volltextarchiv „Business Source Premier“ mit umfangreichen bibliografischen Zusatzinformationen ist zudem über das Datenbank-Informationssystem „DBIS“ zugänglich.

Die Universitätsbibliothek Heidelberg erweitert nach eigenen Angaben konstant ihr gesamtes elektronisches Angebot. Es werden regelmäßig neue „E-Journals“, E-Books (elektronisch veröffentlichte Bücher) und digitale Textsammlungen im universitären Netz bereitgestellt; der Nachweis und Zugang hierzu werden ständig verbessert. In den letzten beiden Jahren haben vor allem Landes- und Nationallizenzen zum rasanten Ausbau der elektronischen Bibliothek beigetragen.

RNB, 27.11.2007

RNZ 28.11.07

Freundschaften und Konflikte

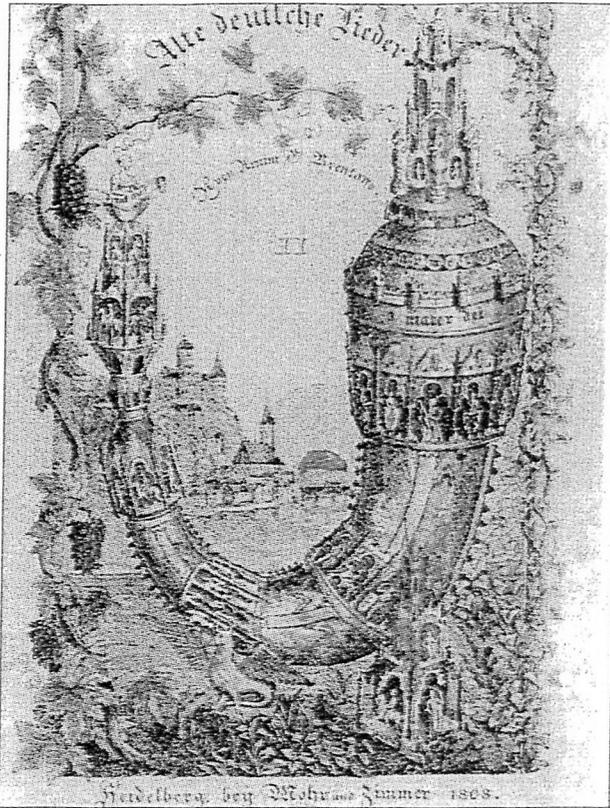
Armin Schlechter legt seine Darstellung zur Romantik in Heidelberg vor – Lesung am Donnerstag

Von Heide Seele

Nicht auszudenken, hätte es vor 200 Jahren schon E-mail und SMS oder Telefon gegeben. All die vielen Korrespondenzen zwischen Achim von Arnim und Clemens Brentano wären ungeschrieben geblieben. Die zwei Freunde hätten sich fernmündlich ausgetauscht, hätten gemault und „gesimst“, und die neugierige und forschungserpichte Nachwelt wäre leer ausgegangen. Die Freundschaftsbriefe zwischen Clemens und Achim, der eine aus einer Frankfurter Kaufmannsfamilie hervorgegangen, der andere aus preußischem Adelsgeschlecht stammend, geben zusammen mit den Briefen an Dritte und schriftlichen Äußerungen von Zeitgenossen das Rückgrat der vorliegenden Darstellung zur Heidelberger Romantik ab, die im Unterschied zur Frühromantik (Jena) und zeitlich von dieser nur um wenige Jahre versetzt als Spätromantik in die Literaturgeschichte einging.

Die Heidelberger Phase dauerte von August 1804 (Umzug Brentanos von Marburg an den Neckar) bis November 1808, als Arnim die Stadt wieder verließ. Hauptwerk war die Liedersammlung „Des Knaben Wunderhorn“. Armin Schlechter, promovierter Germanist und Historiker, Leiter der Handschriftenabteilung der Heidelberger Universitätsbibliothek und Autor zahlreicher Publikationen, präsentiert mit seinem Buch eine neue Untersuchung zu dieser literarisch so ergiebigen Periode und beleuchtet dabei vor allem drei Gestalten: Arnim, Brentano und Görres, der ab Wintersemester 1806/07 in Heidelberg Philosophie und Physiologie lehrte. Es kommen aber zahlreiche weitere Personen hinzu wie etwa die Brüder Jakob und Wilhelm Grimm, die Schüler des Juristen Karl von Savigny waren. Dieser hatte Brentanos Schwester Kunigunde geheiratet, während Bettine Brentano Achim von Arnim heiratete. Auch Professor Friedrich Creuzer, der – wie Savigny – von Marburg nach Heidelberg gewechselt hatte, gehörte in diesen Kreis. Aus unerfüllter Liebe zu dem verheirateten Philologen, der ihr falsche Versprechungen gemacht hatte, brachte sich die mit Bettine befreundete Karoline von Günderode um.

Als Kontrastgestalt tritt (wie in allen vergleichbaren Büchern über die Heidel-



„Des Knaben Wunderhorn“, Titelblatt der ersten Ausgabe, Heidelberg 1808 (Ausschnitt). Foto: AKG Pressebild

berger Romantik) der Altphilologe Johann Heinrich Voß auf, der sich in seinen bössartigen Veröffentlichungen im „Morgenblatt“ als erklärter Feind der Romantiker zu erkennen gab und die literarischen Fehden jener Zeit auf die Spitze trieb. Armin Schlechter gelingt eine – gerade aufgrund der vielen langen Zitate – zutreffende Schilderung der Atmosphäre im Heidelberg des beginnenden 19. Jahrhunderts; als die Universität, die lange vor sich hin gedümpelt hatte, einen neuen Aufschwung erlebte, nachdem sie mit samt der rechtsrheinischen Kurpfalz an die Markgrafschaft Baden gefallen war.

Zentrum seiner Publikation ist demnach die Geschichte dieser Epoche, dargestellt anhand der üppig vorhandenen Quellen. In ihrem intensiven Briefwechsel tauschten sich Arnim und Brentano, die ihre Korrespondenzen frühzeitig als literarische Denkmäler begriffen – davon

zeugen die vielen Entwürfe – über die „altdeutsche“ Literatur aus, über Volkslieder und -sagen.

Schlechter entfaltet aber nicht nur ein Panorama des literarisch aufgeheizten Heidelberg vor zwei Jahrhunderten, sondern bringt dem Leser auch dessen bedeutsame Repräsentanten und ihre ambivalenten familiären wie freundschaftlichen Beziehungen näher, nicht zu vergessen die vielen Konflikte und Intrigen, denn das geistige Leben jener Heidelberger Zeit war geprägt von zahlreichen persönlichen Animositäten. Das zeigt sich auch am letzten großen literarischen Projekt der Heidelberger Romantik, der „Zeitung für Einsiedler“, an der Persönlichkeiten wie Tieck, Uhland, Kerner und andere mitarbeiteten, die aber aus Mangel an Abonnenten nach knapp fünf Monaten ihr Erscheinen einstellte, hämisch glosiert von der Voß-Partei im „Morgenblatt“ durch eine satirische Todesanzeige.

Zu diesem Zeitpunkt befand sich die Heidelberger Romantik bereits in Auflösung. Die Freundschaft zwischen Arnim, Brentano, Görres und den Brüdern Grimm (auch der jüngste Bruder Emil Grimm zählte dazu) hielt allerdings bis zu ihrem Tod an. Voß aber agitierte weiter, so dass sich Professorenkollegen, allen voran der von ihm geschmähte Görres, über seine Polemiken bei der badi-schen Regierung beschwerten.

① **Info:** Armin Schlechter: „Die Romantik in Heidelberg. Brentano, Arnim und Görres am Neckar“. Nachwort von Andreas Barth. Universitätsverlag Winter Heidelberg. 200 S., s/w-Abb., 16 Euro.

Armin Schlechter liest am Donnerstag, 29. November, um 19 Uhr in der Buchhandlung Ziehank am Heidelberger Universitätsplatz 12 aus seinem Buch.

Mittelalterliche Bände sind im Internet zugänglich

Alte Bände werden digitalisiert: Die Universitätsbibliothek Heidelberg präsentierte zwei neue Publikationen zu ihren bedeutenden Handschriftenbeständen

Von Heide Seele

Ein großer Erfolg ist zu vermelden: Von den insgesamt 848 im Besitz der Heidelberger Universitätsbibliothek befindlichen Codices Palatini germanici (Cod. Pal. germ.), der ältesten und größten über Jahrhunderte gewachsenen Sammlung deutscher Manuskripte, die geschlossen erhalten blieb, sind jetzt rund 500 Handschriften wissenschaftlich aufgearbeitet und zugleich in digitalisierter Form zugänglich. Unter <http://palatina-digital.uni-hd.de> kann man die kostbaren Manuskripte als digitale Faksimiles auf den Internetseiten der Universitätsbibliothek Heidelberg in Augenschein nehmen.

Auch darauf wurde in der Veranstaltung hingewiesen, die zwei neue Publikationen zur Handschriftensammlung der UB vorstellte. Das ist zunächst das im Stuttgarter Staatsanzeiger veröffentlichte Magazin „Handschriften des Mittelalters“, in dem alles Wissenswerte über die großen Bibliotheken des Landes Baden-

Württemberg mit ihren mittelalterlichen Beständen vermittelt wird, und außerdem der dritte Teilband des Kataloges der Codices Palatini germanici (Cod. Pal. germ. 304-495). Mit dem Erscheinen dieses Wälzers liegt nun über die Hälfte der insgesamt 848 deutschsprachigen Handschriften der Bibliotheca Palatina in moderner wissenschaftlicher Aufarbeitung vor, besorgt von Dr. Matthias Miller und Dr. Karin Zimmermann.

Rieke Balzuweit von der Heidelberger UB wies darauf hin, dass die deutschsprachigen Bestände der Bibliotheca Palatina – die Pfälzische Bibliothek galt einst als die berühmteste Büchersammlung der Welt und war 1623 nach Rom abtransportiert worden – 1816 nach Heidelberg zurückkehrten und seit 1996 wissenschaftlich erschlossen werden. Die Kulturstiftung Baden-Württemberg finanziert zu diesem Zweck eine Personalstelle, und auch die Deutsche Forschungsgemeinschaft engagiert sich bei der Förderung dieses Projekts.

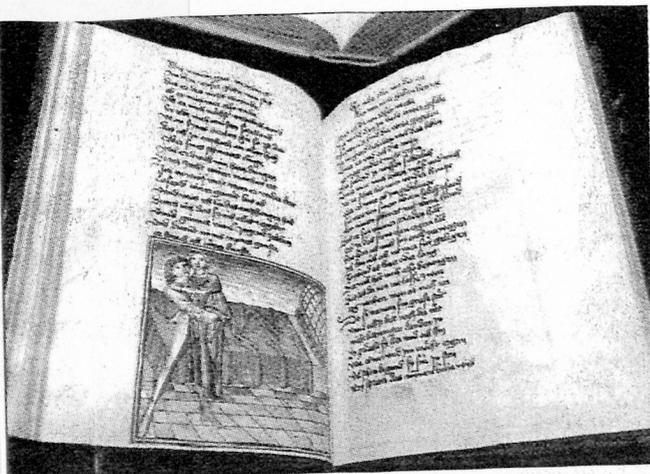
PNZ
29.11.07

von der Literatur und Theologie bis zur Geschichte und einigen anderen Disziplinen. Dr. Armin Schlechter, Leiter der Handschriften-Abteilung der UB, vermittelte einen präzisen Überblick über die Bibliotheken des Landes und die Geschichte der Bibliotheca Palatina und widmete sich dabei zahlreichen Einzelaspekten.

Viele Heidelberger erinnern sich noch an die Ausstellung zur 600-Jahr-Feier der Rupertus Carola, als 1986 auf den Emporen der Heiliggeistkirche, am

Ort der Literatur und Theologie bis zur Geschichte und einigen anderen Disziplinen. Dr. Armin Schlechter, Leiter der Handschriften-Abteilung der UB, vermittelte einen präzisen Überblick über die Bibliotheken des Landes und die Geschichte der Bibliotheca Palatina und widmete sich dabei zahlreichen Einzelaspekten.

Nachdem Dr. Frank Thomas Lang, verantwortlich für Kulturprojekte beim Stuttgarter Staatsanzeiger Verlag auf die Neukonzeption der Wochenzeitung „bw Woche“ (Untertitel „Der Staatsanzeiger für Baden-Württemberg“) hingewiesen hatte und das neue, farbreich bebilderte und mit seinen zahlreichen Essays überaus informative Magazin „Handschriften des Mittelalters“ (120 Seiten, 7,50 Euro) vorgestellt wurde, vermittelten Karin Zimmermann und Matthias Miller anhand von vier unterschiedlichen Handschriften ebenso interessante wie unterhaltsame Einblicke in ihre Erschließungspraxis beim Erstellen des dritten Teilbandes zum Katalog der Codices Palatini germanici. Er umfasst 872 Seiten und kostet 148 Euro.



„Die Heidin“ (Cod. Pal. germ. 353) heißt diese mittelhochdeutsche, um 1470 entstandene Versnovelle mit 81 kolorierten Federzeichnungen. Foto: Stefan Kresin

Parallel zur Katalogisierung läuft die auch von der Lautenschläger-Stiftung unterstützte Digitalisierung. Die Fachgebiete der Handschriften sind weit gefächert,

originalen Aufstellungsort, die aus dem Vatikan entliehenen Handschriften der berühmten Büchersammlung präsentiert wurden. Schlechter hob die Einzigartig-

FAZ

30. 11. 07

Liebe und Amuhr

Deutsch mochte er nicht. Friedrich II., der Große, der Mann, der das „Mirakel des Hauses Brandenburg“ schuf, den Siebenjährigen Krieg gegen eine Übermacht bestand und zum Symbol preußischer Tugenden und dann auch nationalistischer Aufwallungen wurde, war ein Verächter der deutschen Sprache. Hässlich und plump kam sie ihm vor, zu viele Konsonanten, meinte er. Eben in allem ganz anders als die *clarté* des Französischen. Mit dem Schriftsteller und Gelehrten Johann Christoph Gottsched stritt der König sich 1757 einmal über ebendiese Frage: Deutsch oder Französisch? „Mir thun immer die Ohren weh, wenn ich deutsche Namen nennen höre, da ist lauter Bah und Peh“, meinte der König. „Sein eigener Namen, wie hart! Gottsched! Fünf Konsonanten t-t-s-c-h – ttsch! – ttsch! – was für ein Ton! Die deutsche Sprache ist einmal rauh; und was sanft und schön ist, kann sie gar nicht so angenehm ausdrücken als andere Sprachen.“ Gottsched erwiderte: „Ich bitte Erw. Majestät um Verzeihung. Die schönste und sanfteste Leidenschaft der Menschen nennen wir Deutschen – Liebe –, die Franzosen aber – Amuhr!“ Keineswegs war Friedrich II. nur ein Kind seiner Zeit, erfahren wir nun in der hochinteressanten Studie von Volker Wittenauer zur Sprache und Kultur am Hof der Hohenzollern: Sein Vater hielt es deutlich mehr mit dem Deutschen, während zuvor Französisch schon deshalb geboten war, weil die aufstrebende Dynastie internationale Anerkennung suchte. Es endet schließlich, auch sprachlich, mit Wilhelm II., dem lautstarken Säbelrassler. (Volker Wittenauer: *„Im Dienste der Macht: Kultur und Sprache am Hof der Hohenzollern“*. Ferdinand Schöningh Verlag, Paderborn u.a. 2007. 338 S., geb., 38,- €.) till

Die Universitätsbibliothek Heidelberg erweitert ihr elektronisches Angebot in den Bereichen Wirtschaftswissenschaften, Politik, Soziologie und Jura: Das Paket Business Source Premier ermöglicht den Zugang zu E-Journals einschlägiger Fachgesellschaften und namhafter angloamerikanischer Verlage wie z.B. Emerald, McGraw-Hill oder Reed Business Information. Zudem sind eine Vielzahl von Länderreports und Marktanalysen enthalten. Alle Titel des neuen Pakets sind direkt über die Elektronische Zeitschriftenbibliothek EZB sowie über HEIDI abrufbar. Das komplette Volltextarchiv „Business Source Premier“ ist zudem über das Datenbank-Informationssystem DBIS zugänglich.

Uni Spiegel
Dec. 5/2007

January 16, 2008

ARTS, BRIEFLY

Mona Really Was a Lisa

By THE NEW YORK TIMES

The University of Heidelberg in Germany says it has identified the woman in Leonardo's "Mona Lisa" (detail below), The Associated Press reported. She is Lisa del Giocondo, wife of Francesco del Giocondo, a Florentine businessman. In a statement on Monday, the college said its library expert, Armin Schlechter, found the answer in a copy of the works of Cicero, where, in 1503, Agostino Vespucci, a Florentine official and friend of Leonardo's, wrote in the margins that the artist was working on a portrait of Lisa del Giocondo. Surprise? For centuries the Mona Lisa has been known in Italian as La Gioconda. Though anecdotal evidence pointed to Giocondo as early as 1550, vague references in 1517, 1525 and 1540 pointed to others.

Thron der Schöpfung

Wer war Mona Lisa? Eine Kaufmannsgattin? Fest steht: Ihr Lächeln überstrahlt selbst den neuesten Streit

„Mona Lisa – Heidelberger Fund klärt Identität“ verkündete die Universitätsbibliothek Heidelberg vor wenigen Tagen. Der Bibliothekar Armin Schlechter hatte in einem alten Cicero-Druck eine handschriftliche Randbemerkung zur Mona Lisa gefunden. Sie stammt von Agostino Vespucci, einem Mitarbeiter des Staatstheoretikers Machiavelli und Bekannten Leonardos da Vincis (SZ vom 14. Januar). Dattiert ist sie auf den Oktober 1503 und damit der älteste Hinweis auf ein Bildnis Leonardos von der Seidenhändlergattin Lisa del Giocondo (1470 bis 1513).

Ein herausragender Fund, zweifels- ohne – nur: Über das Gemälde in Paris gibt es leider keine Auskunft, schließlich hat Vespucci keine Zeichnung zur Identifikation beigelegt. Das nun bekannte Datum klärt die Identität der Frauenfigur so wenig wie die Intention des Künstlers. Wer jubelt, das ewige Mona-Lisa-Rätsel sei endlich gelöst, der macht es sich zu leicht – und bringt sich um den Genuss der Komplexität gerade dieses Kunstwerkes.

Viele Fragen bleiben offen. Warum händigte Leonardo das Bild nie dem Seidenhändler aus, sondern behielt das Gemälde und nahm es einige Jahre später mit nach Frankreich? Wieso trägt die Frau ein Umstandskleid aus Gaze, wie der Louvre kürzlich mithilfe einer neuen Infrarotreflektografie herausfand – wenn doch Lisa bereits im Dezember 1502 entband, Leonardo aber erst im Frühjahr 1503 in Florenz eintraf? Warum nennt der Besucher, der das Bild 1517 bei Leonardo in Gouvah sah, nicht Lisas Mann als Auftraggeber, sondern den adeligen Giuliano de' Medici? Und wieso schließlich unterscheidet sich das Werk im Louvre so fundamental von sicheren Ehefrauen-Porträts der Zeit – trägt doch die Figur keinen Schmuck, keine auffallend teuren Stoffe, nichts also, was die soziale Stellung ihrer Tugend-Gattin repräsentieren könnte? Sie schaut uns einfach nur lächelnd an.

Sicher, es gab zahllose unsinnige bis komische Deutungsversuche in der Vergangenheit, besonders von Laien. Nun kann man alle Bücher beiseite legen und dem Louvre seine klassische Lesart eines Porträts der Lisa del Giocondo blind glauben. Dann allerdings übersieht man auch die Dinge, die das Bild erst interessant machen.

Für Leonardo da Vinci (1452 bis 1519) war das Bildnis einer schönen Frau nicht irgendein Auftrag. Es war die Königsdisziplin, das Genre, in dem sich die Malerei als höchste Kunst und Wissenschaft beweist, Gottes Schöpfung übertrifft und nebenbei andere Künste wie die Literatur vom Thron stößt. Gerne wies er darauf hin, dass Frauen aus Fleisch und Blut altern und sterben, während edelfarbene Kunstfrauen so gut wie ewig halten.

Ich will sie küssen!

Mit dem Gefühlshausalt seiner Rezipienten ging der Künstler dabei nicht gerade zimperlich um. Sein erklärtes Ziel war es, ein göttliches Gebilde zu schaffen, „was den Betrachter so fesseln kann, dass er seine Freiheit verliert“. Malerei gehe „über den Geist des Menschen hinaus, indem sie ihn verleiht, ein Bild zu lieben und sich in ein Bild zu verlieben, das überhaupt keine lebendige Frau darstellt“. Stolz berichtet er, wie seine Klienten ihn drängten, doch bitte die Heiligensattribute seiner weiblichen Sakralfiguren zu übermalen – sie mochten ihre weiblichen Ideale auf den Bildern endlich ohne schlechtes Gewissen küssen.

Spätestens seit der jüngeren amerikanischen Forschung um Elizabeth Cropper kommt man an diesem kunsttheoretischen Zusammenhang von Verführung, selbstgewisser Malerei und Naturüberbietung nicht mehr vorbei. Beim Malen der Mona Lisa dürfte Leonardo die enorme, nun schon ein halbes Jahrtausend währende Verehrung und Denkarbeit der Betrachter bewusst eingepflanzt haben.



Streitobjekt: Leonardo da Vincis *Mona Lisa* (um 1503, links). Rechts oben Raffaels *Maddalena Doni aus Florenz* (um 1504-06), wohl aus dem Umkreis Leonardos stammt die nackte „*Monna Vanna*“ (Gouache, schwarze Kreide). Abb.: akg/pa, oh, Bridgemanart.com

Nun verbat es sich in der Renaissance unbedingt, fremde Ehefrauen zu küssen – auch die gemalten. Ehen wurden aus ökonomischen Gründen geschlossen; das Bildnis einer Gattin hatte den Wohlstand der Familie zu demonstrieren und nicht die Betrachter in Liebesqualen zu stürzen. Ein solches reines Ehebildnis ist Raffaels keine Miene verziehende, gut betuchte und, pardon, nicht gerade ideale schöne Maddalena Doni (1504-06), ein Werk, das wohl auf dem Vorbild der gerade erst angelegten Mona Lisa beruht. Gut möglich, dass die Mona Lisa zu diesem frühen Zeitpunkt noch an ein klassisches Göttenbildnis erinnerte: Falls es das Gemälde für Herrn del Giocondo war, das Vespucci 1503 sah. Später aber entschied sich Leonardo radikal gegen die Konvention – und für ein Bild, das von Liebe, Natur und Kunst, Mikro- und Makrokosmos, Weltgeschichte und Menschsein handelt. Und eben nicht mehr von den Tugenden der Kaufmanns- frau Lisa.

Der Kunsthistoriker Alexander Perrig legte schon 1980 dar, wie sich Leonardos erdgeschichtliche und geologische Theorien in der Hintergrundslandschaft der Mona Lisa spiegeln. Leonardo stellte sich demnach den Planeten als Verwandten des Menschen vor: als einen gewaltigen Körper, mit unterirdischen Wasserläufen als Blutadern und Bergen als Skelett. Rechts hinter der Frau strömt ein Fluss, die Erde zeigt sich von ihrer fruchtbaren Seite. Links dagegen ist das Flussbett bedrohlich ausgedörrt, das Weltende scheint nah. Die schwangere Frau lächelt nur mit ihrem linken Mundwinkel, also der rechten Bildhälfte entgegen. Sie wendet sich dieser Überlegung zufolge dem Neubeginn zu, nicht dem Unter-

gang. Mensch und Natur bilden eine Einheit, es geht weiter mit dem Leben und mit der Kunst sowieso. Solche Visionen – die noch weitaus komplexer sind – übersteigen dann doch den Erfahrungshorizont einer Florentiner Händlerfamilie im frühen 16. Jahrhundert. Wenn dieses Bild von Lisa und ihrem Mann bestellt wurde, hatte es seinen Grund, warum Leonardo ihnen das Gemälde nie gab.

Besser als der liebe Gott

Wirklich sensationell wäre ein anderer Archivfund zur Mona Lisa: das Abbleichungsschreiben. Etwa von den del Giocondo, die erklären, warum sie sich durch Leonardos Bild nicht mehr vertreten fühlen und den Auftrag zurückziehen. Oder von Leonardo, der andeutet, wieso er keine Lust mehr hat auf Lisa und nun das Bild ohne sie mit eigenen Zielen weitermalt. Denn ganz offensichtlich geht das Werk in seiner Endfassung weit über die ursprüngliche Bestellung hinaus. Und was hätte der arme Herr del Giocondo erst zu jenen zeitgenössischen Varianten der Mona Lisa gesagt, die dieselbe Dame mit nacktem Oberkörper vor offener Landschaft zeigen? Mehrere dieser sogenannten Monna-Vanna-Bilder sind aus Schülerhand erhalten, das verlorene Original geht vermutlich auf Leonardo zurück. Natürlich haben diese Aktdarstellungen mit der ehrbaren Ehefrau Lisa nichts mehr zu tun, wohl aber passen sie in die Tradition des ertrockenen Liebesbildes.

Ein neues Indiz für die kunstphilosophischen Züge der Mona Lisa liefert der aktuelle Fund aus Heidelberg – und das ist seine eigentliche Bedeutung. In der Cicero-Schrift steht folgende Stelle: „So

wie nun Apelles den Kopf der Venus und den obersten Teil der Brust in vollender Form ausgeführt hat...“ – Der Buchbesitzer Agostino Vespucci, der wohl in Leonardos Atelier ein und aus ging, kommentiert dies mit den Worten: „Apelles, ein Maler. So macht es auch Leonardo da Vinci in allen seinen Bildern. Dazu gehört der Kopf der Lisa del Giocondo...“ Die Göttin der Liebe, der große Grieche Apelles, die alte, neue Kunst der Bildnismalerei schöner Frauen – das sind die Themen, die Leonardo und seine Freunde im Oktober 1503 wirklich beschäftigten. Schon damals hätte er also bei dem Gemälde das große Ganze im Sinn. Sein Modell Lisa zufriedenzustellen, war offenkundig nicht da Vincis größte Sorge. Dafür hätte er nicht vier Jahre mühevoll an ihrem Bildnis arbeiten müssen, wie der Künstlerbiograph Giorgio Vasari berichtet und hinzufügt, dass es auch dann immer noch nicht vollendet war.

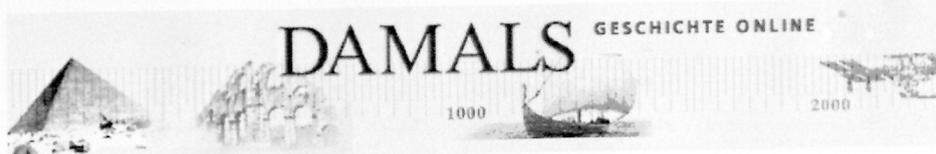
Die gründliche technologische Untersuchung des Louvre von 2006 bestätigt, wie lange und sorgfältig Leonardo da Vinci an diesem einen Werk malte: Liebevoll zog er seine Frauenfigur Schicht um Schicht an und verwendete für jede Stelle die jeweils passenden Pigmente. Ihrer Gesichtsfarbe fügte er einige Körnchen Zinnober bei, um die Zirkulation des Blutes unter der Haut nachzuempfinden. Immerhin galt es, den lieben Gott als Schöpfer zu übertreffen: „Wie viel mehr Würde hat so das Werk des Malers als das Werk der Natur, seiner Lehrmeisterin!“, schrieb Leonardo da Vinci einmal über sein Handwerk.

Nein, das Geheimnis der Mona Lisa ist nicht gelüftet. So leicht macht es uns Leonardo nicht. Zum Glück.

KIA VAHLAND

SÜDDEUTSCHE ZEITUNG 17.01.2008

DAMALS



HOMEPAGE

NEWS
 AUSSTELLUNGEN
 TERMINE
 ZEITPUNKTE
 LINKS
 BÜCHER
 RÄTSEL

AKTUELLES HEFT
 HEFTVORSCHAU
 HEFTARCHIV
 ABO & SERVICE
 DAMALS SPEZIAL

KONTAKT

NEWSLETTER
 GESCHICHTE

DAMALS 

Jetzt mehr als
250
 Prämien zur Auswahl

NEWS

Heidelberger Bibliotheksband identifiziert Mona Lisa
 Nachricht vom 18.01.2008

Ein handschriftlicher Kommentar in einem Buch aus dem Jahr 15. Jahrhundert hat sich als ältester Hinweis auf die wahre Identität der Mona Lisa entpuppt. Bislang wusste man von der Identität der Dargestellten auf Leonardos berühmtestem Gemälde nur durch einen sehr viel späteren Hinweis des Kunstschriftstellers Giorgio Vasari. Jetzt ist es sicher: Die Dame, deren geheimnisvolles Lächeln seit Jahrhunderten die Menschen fasziniert, ist Lisa del Giocondo, Gattin eines Florentiner Kaufmanns. Das wird durch den Fund einer handschriftlichen Eintragung in einem Frühdruck der Universitätsbibliothek Heidelberg möglich. Der Hinweis darauf findet sich in dem Magazin „Handschriften des Mittelalters“ aus dem Staatsanzeiger-Verlag, das die großen Bibliotheken des Landes und ihre Schätze vorstellt.

In der bildstarken Publikation widmen sich Fachautoren aus den großen Bibliotheken einer ganzen Bandbreite von Themen. Die „Insider“ zeigen, wie lebendig die Auseinandersetzung mit den kostbaren Büchern und Handschriften aus dem Mittelalter ist – und sie zeigen auch, wo die baden-württembergische Forschung steht. Die Bibliotheken stellen ihre Glanzstücke vor: etwa die berühmte Nibelungenhandschrift C in Karlsruhe oder das bekannteste aller Stücke überhaupt, die Manessesche Handschrift in Heidelberg. Magazinbeiträge vermitteln, wofür Handschriften geschaffen wurden und welche Schicksale sie hatten, eng verbunden mit der Landesgeschichte. Man lernt etwas über die kunstvolle Entstehung von Handschriften: von Hand geschrieben und von Spezialisten mit feinen Malereien geschmückt.

Auch die Kommentare früherer Leser kommt vor: Man schrieb an den Rand, was man zum Thema des Buches sagen hatte. Genau ein solcher Fall ist auch die Bemerkung über Leonardos berühmtes Gemälde. Dr. Armin Schlechter von der Heidelberger Universitätsbibliothek hatte den Eintrag entdeckt, als er den Band mit der Signatur D 7620 qt. INC aus dem 15. Jahrhundert bearbeitet der Katalogisierung eines Heidelberger Frühdrucks entdeckte: eine Cicero-Ausgabe von 1477.

Das Magazin „Handschriften des Mittelalters“ ist erschienen in Zusammenarbeit mit der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe, der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart, der Universitätsbibliothek Freiburg, der Universitätsbibliothek Heidelberg, der Universitätsbibliothek Tübingen sowie der Leopold-Sophien-Bibliothek Überlingen.

Sein Wirken war in ganz Europa bekannt

Eine Ausstellung in Heidelbergs Universitätsbibliothek

zum 150. Todestag des vielseitigen Gelehrten Friedrich Creuzer

Von Heide Seele

Hört man seinen Namen, dann denkt man sogleich an das „Günderröschchen“ (Bettine von Arnim) und ihr tragisches Geschick. Dabei war die Liebe zu dem überspannten und dichterisch begabtem Stiftsfräulein nur eine Episode im 87 Jahre währenden Leben des Wissenschaftlers Friedrich Creuzer, der zwar von der neun Jahre Jüngeren fasziniert war, ihr leidenschaftliche Briefe schrieb und auch ein Eheversprechen gegeben hatte, dann aber doch – nicht zuletzt aus Gründen der finanziellen Sicherheit – bei seiner 13 Jahre älteren Frau blieb.

Karoline von Günderrode hat sich aus Gram am 26. Juli 1806 in Winkel am Rhein erdolcht. Auch dieses Kapitel wird in der Ausstellung in Heidelbergs Universitätsbibliothek thematisiert, die aus Anlass von Creuzers am 16. Februar bevorstehendem 150. Todestag mit vielsagen- den Exponaten seine Vita illustriert, darunter Erwin Rohdes, des Klassischen Philologen, erste bedeutende Publikation zu Creuzer und Günderrode sowie Creuzers Briefe an Karoline, die Karl Preisendanz 1912 herausgab.

In elf Vitrinen und mit 66 Exponaten zeichnet die Übersicht „Friedrich Creuzer 1771-1858 – Philologie und Mythologie im Zeitalter der Romantik“ – sie ent-



Friedrich Creuzer in einer Lithographie von Joseph Nikolaus Peroux nach einem Gemälde von Jakob Wilhelm Christian Roux (ohne Jahr). Foto: Joe

stand in Zusammenarbeit mit dem Universitätsarchiv, dem Historischen Seminar und dem Seminar für Klassische Philologie, das Creuzer vor 200 Jahren begründete – anhand von Büchern, Bildern, Schriftstücken und musealen Objekten Lebensweg und wissenschaftliches Wir-

ken des in Marburg geborenen Philologen, Philosophen, Theologen, Symbol- und Mythologieforschers nach, der auch archäologische Forschungen betrieb.

Sein Hauptwerk war die 1810 bei Mohr und Zimmer in Heidelberg erschienene „Symbolik und Mythologie der alten Völker“, ein Buch, das Goethes Interesse fand und von Johann Heinrich Voß, der auch im Romantikerstreit eine ungu- te Rolle spielte, abgelehnt wurde. 1804 wurde Creuzer, dem Romantikerkreis zu- gehörig und eng befreundet mit Arnim, Brentano und Görres, nach seinem ersten Hauptwerk „Über die historische Kunst der Griechen“ auf den Lehrstuhl der Philologie und alten Historie nach Heidel- berg berufen, an die kurz zuvor als badi- sche Landesuniversität wiederbegründe- te Hochschule und begann mit der Er- neuerung der Philosophischen Fakultät.

Bei der Eröffnungsfeier der Präsen- tation, bei der Rike Balzuweit von der UB die zahlreich erschienenen Gäste begrüß- te und Prof. Eike Wolgast einen fundier- ten Vortrag über „Die Universität Heidel- berg zu Beginn des 19. Jahrhunderts“ hielt, der auch in dem ausgezeichneten Katalogbuch aus dem Verlag regionalkul- tur abgedruckt ist, führte Prof. Werner Moritz, Leiter des Universitätsarchivs und Mitherausgeber des Bandes, kennt- nisreich in die Ausstellung ein. Sie zeigt

nur acht Stücke, die nicht aus UB oder Uniarchiv stammen und die neben den Stationen von Creuzers Uni-Karriere auch Einblicke in die damaligen Proble- me der Hochschule gewährt.

Moritz betonte, dass die Lebenslei- stung Creuzers, der durch sein interdiszi- plinäres Wirken europaweit bekannt war, eng mit der klassischen Philologie ver- bunden sei. Die vielseitige UB-Übersicht zeigt unter anderem auch ein Foto von Creuzers Grabstein auf dem Heidelber- ger Bergfriedhof, der in den 60er oder 70er Jahren verschwand, da die Stadt wohl das Grab auflöste. Interessant, dass bereits am Todestag des Gelehrten, am 16. Februar 1858, um halb sechs Uhr früh der Prodekan der Fakultät seinen Kol- legen mitteilte, dass Creuzer „seine irdi- sche Laufbahn abgeschlossen“ habe.

Der Leiter des Universitätsarchivs dankte den drei Herausgebern der Be- gleitschrift Frank Engehausen, Jürgen Paul Schwindt und besonders Armin Schlechter, dem bisherigen Leiter der UB-Handschriftenabteilung, der die An- regung zu dem so erfolgreich abgeschlos- senen Projekt gegeben hatte.

① Info: Die Ausstellung läuft bis 8. Mai. Das Begleitbuch erschien im Verlag re- gionalkultur in Ubstadt-Weiher, 224 Seiten mit 51 Abb., 16,90 Euro.

RN2 14.02.08

Kafka-Jahr in Heidelberg

Germanistisches Seminar plant Ringvorlesung und Ausstellung

Von Monika Müller-Karpe

„Zweifellos bin ich jetzt im Geistigen der Mittelpunkt von Prag.“ Literaturschauplatz Prag – nicht erst seit Franz Kafka stellt die Moldaumetropole einen wichtigen Knotenpunkt der deutschen Literatur dar. Nun bildet der 125. Geburtstag des am 3. Juli 1883 in Prag geborenen Schriftstellers den Anlass für die Ringvorlesung „Prag als Ort der deutschen Literatur“ des Germanistischen Seminars. Dabei steht die Auseinandersetzung mit Kafkas Arbeiten zwar nicht ausschließlich im Mittelpunkt, bildet aber einen entscheidenden Schwerpunkt der Vorlesungsreihe. In 14 Vorträgen, die alle von Dozenten des Germanistischen Seminars der Universität Heidelberg gehalten werden, sollen verschiedene literarische Facetten der tschechischen Hauptstadt beleuchtet werden.

Los geht es mit einem mediävistischen Einblick in die europäische Literatur des 14. Jahrhunderts in Prag und Böhmen von Professor Peter Knapp am 7. April. Weitere Veranstaltungen beschäftigen sich mit linguistischen Aspekten sowie denen der neueren Literaturwissenschaft. Das Rudolphische Prag als multikulturelles Zentrum, Wilhelm Raabes Reflexionen über eine Bildungsreise nach

Prag sowie Paul Celans Praggedichte sind nur eine Auswahl an Themen.

Die Vorlesungsreihe richte sich nicht nur an Germanisten, sondern an das an Literatur interessierte Publikum, so Professor Wilhelm Kühlmann, der die Ringvorlesung zusammen mit Professor Roland Reuß initiierte.

In einem längerfristigen Projekt entsteht zudem eine zwanzigbändige kommentierte Werkausgabe der Texte Kafkas. Sie enthält die originalen Handschriften neben den Transkriptionen. „Die Arbeit an der Faksimileausgabe selbst ist kafkaesk“, er-

zählt Professor Reuß. Bisweilen sei viel diplomatisches Geschick nötig gewesen, um Kafkas Nachlass abzubilden. Er befindet sich in der Bodleian Library Oxford, im deutschen Literaturarchiv Marbach und in Privathand.

Im Rahmen des Heidelberger Kafka-Jahrs zeigt die Universitätsbibliothek außerdem vom 28. Mai 2008 bis zum 25. Januar 2009 eine Ausstellung über den Schriftsteller. Die Schau wird in Zusammenarbeit mit dem Heidelberger Institut für Textkritik e.V., dem Germanistischen Seminar und dem Stroemfeld Verlag realisiert.

ⓘ **Info:** Weitere Informationen im Internet: www.gs.uni-heidelberg.de

*Die Werkausgabe
wächst weiter*

RNZ, 27.03.08